

„Was kommt wie in der lokalen Sicherheitsproduktion an?“

Fünf Prinzipien gelingender Wissenskommunikation

Jan Lorenz Wilhelm & Katharina Mohring

Im Rahmen des Forschungsprojekts SiQua (Sicherheitsanalysen und -vernetzung für Stadtquartiere im Wandel) wurde der Ansatz einer wissensbasierten Prozessgestaltung umgesetzt. Ziel war es, eine Verbesserung der quartiersbezogenen Sicherheitslagen und -praktiken in insgesamt neun kommunalen Fallstudiengebieten zu ermöglichen. Diese wissensbasierte Prozessgestaltung berücksichtigte, dass Wissensbestände zwischen beteiligten Akteur:innen stark variieren können und sich ein Wissenstransfer mit vielen Herausforderungen konfrontiert sieht. Aus den gewonnenen Projekterfahrungen lassen sich fünf Prinzipien für gelingende Wissenskommunikation ableiten.

Einleitung

Zweifellos ist eine erfolgreiche lokale Sicherheitsproduktion darauf angewiesen, dass sie ihre Entscheidungen aus einer guten, fundierten Wissensbasis ableitet. Diese lässt sich durch externe lokale Sicherheitsanalysen auf der Basis von Erhebungen oder sekundärstatistischen Auswertungen verbessern.

Aber wie lässt sich mit diesen Analysen eine gute Wissensbasis für die lokalen Akteur:innen aufbauen? Welche Herausforderungen stellen sich dabei und worauf muss bei einem Wissenstransfer zwischen externen Akteur:innen und Akteur:innen der lokalen Sicherheitsproduktion geachtet werden?

Unsere im Rahmen des BMBF-geförderten Projektes SiQua (Sicherheitsanalysen und -vernetzungen für Stadtquartiere im Wandel) gemachten Erfahrungen stützen das in Abb. 1 exemplarisch dargestellte Problem, dass vermeintlich eindeutiges Wissen der einen Akteurin mitunter eher Fragen bei dem anderen Akteur aufwerfen kann. Ein einfacher Transfer von Wissen gelingt häufig nicht so leicht. Stattdessen ist in den meisten Fällen eine Vermittlungspraxis notwendig, die die verschiedenen Kon-

führen wir in die Hintergründe unseres Forschungsprojektes ein und erläutern fünf Prinzipien zur Gestaltung gelingender Wissenskommunikation, die wir aus unseren Projekterfahrungen ableiten können.

Lokale Sicherheitsproduktion und Wissen

Unter lokaler Sicherheitsproduktion sind vielfältige Strategien und Handlungen zusammengefasst, die lokal – in unserem Fall auf der Ebene städtischer Quartiere – objektive und subjektive Sicherheit herstellen sollen (vgl. Bindel-Kögel et al. 2021, S. 38). Sie zeichnet sich in der Regel dadurch aus, dass sie unter der Beteiligung verschiedener Sicherheitsakteur:innen erfolgt und im besten Fall quartiers- und bürger:innenorientiert und kooperativ organisiert ist (vgl. Hahne & Wilhelm 2021).

Die Sicherheitsakteur:innen richten hierbei ihre Entscheidungen an Wissensbeständen zur Lage vor Ort aus. Dabei können zwei Arten von internem

texte der Akteur:innen ausreichend berücksichtigt.

In diesem Beitrag stellen wir auf der Basis gewonnener Praxiserfahrungen erfolgreiche Strategien vor, wie der Prozess der Umwandlung von externem Analysewissen zu internem Praxiswissen gut moderiert werden kann. Dazu gehen wir zunächst darauf ein, wie sich das Wissen lokaler Sicherheitsproduktion ordnen lässt und welche Herausforderungen sich daraus ableiten lassen. Daran anschließend

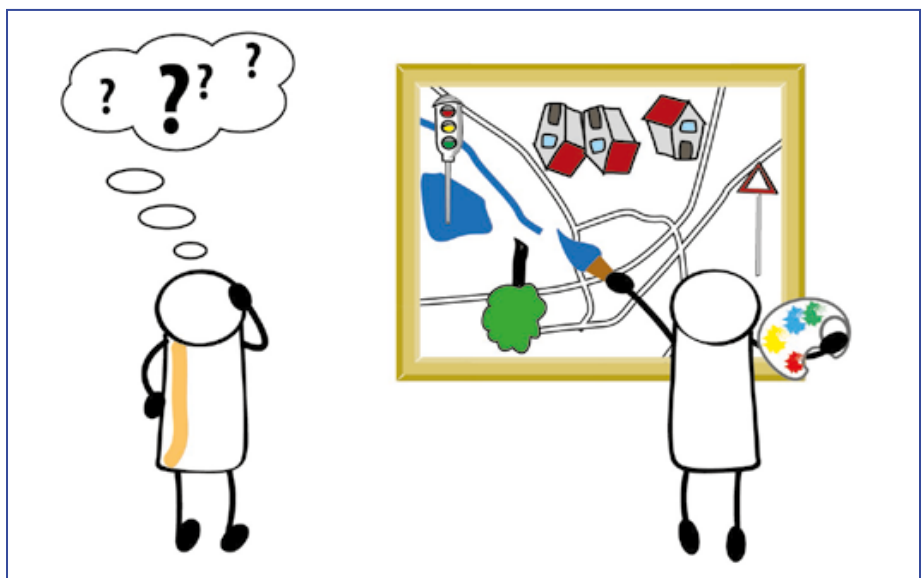


Abb. 1: „Bilder“ von Sicherheitslagen können Fragezeichen aufwerfen

Quelle: Rolfes & Wilhelm 2021, S. 248

Wissen unterschieden werden: das explizite und das implizite Wissen (vgl. Nentwig-Gesemann 2006, S. 2038).

Mit **explizitem Wissen** ist all jenes Wissen gemeint, das unkompliziert abgefragt und mitgeteilt werden kann. Es handelt sich dabei um „reflexive, theoretische oder auch kommunikative Wissensbestände“ (ebenda). So kann die lokale Polizeibehörde Erläuterungen anführen, inwiefern Polizeistreifen einen Beitrag zur Sicherheitsproduktion leisten.

Implizites Wissen hingegen verweist auf Erfahrungsräume und Handlungspraktiken, die nicht ohne Weiteres reflexiv zugänglich und kommunizierbar sind. Dieses Wissen wird auch als „stillschweigendes“ Wissen bezeichnet (vgl. ebenda). So wird es lokal eine bestimmte Praxis in der Durchführung von Polizeistreifen geben, die sich nicht in allen Facetten rekonstruieren lässt, weil sie einem praxisbasierten unsichtbaren Code der Beteiligten folgt und „einfach“ vollzogen wird.

Wie häufig bei urbanen Problemlagen sind auch bei der lokalen Sicherheitsproduktion heterogene Akteur:innen beteiligt, die sich hinsichtlich ihrer Aufgabenspektren, Interessen und Erwartungen in Bezug auf erfolgreiche Sicherheitsarbeit im Quartier unterscheiden. Das führt dazu, dass explizite und implizite Wissensbestände der unterschiedlichen Organisationen (z. B. Polizei, Kriminalpräventiver Rat, Jugendhilfe, Straßensozialarbeit, für eine detaillierte Auflistung siehe Bindel-Kögel et al. 2021, S. 39 ff.) aufeinandertreffen, die weder direkt aneinander anschließen noch vollumfänglich untereinander bekannt sind. Die Polizei beispielsweise beobachtet, bewertet und versteht die lokalen (Un-)Sicherheitsphänomene auf eine andere Art und Weise als lokale Wohnungsbau-gesellschaften oder Vertreter:innen der Jugendhilfe (vgl. Rolfes & Wilhelm 2021, S. 49 ff.).

Das führt wiederum zu einer unterschiedlichen Bewertung der Relevanz von Wissensinhalten sowie der daraus abzuleitenden Handlungsnotwendigkeiten und Prioritätensetzungen. Was für den einen Akteur als besonders wissenswert erscheint, kann für eine andere Akteurin eher sekundär wichtig sein. Auch der Zugang zu Informationen unterscheidet sich zwischen den Akteur:innen; z. B. stehen Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) nicht für alle in gleichem Maße zur Verfügung. Zusammengenommen verstehen wir dieses lokal vorhandene

Wissen, sowohl in seiner expliziten als auch impliziten Form und auch in seiner Perspektivenvielfalt, als **internes Wissen** lokaler Sicherheitsproduktion.

Von diesem internen Wissen unterscheiden wir **externes Wissen** lokaler Sicherheitsproduktion. Damit meinen wir all jene Wissensbestände, die den lokalen Akteur:innen (noch) nicht zugänglich sind und dementsprechend in der Sicherheitsproduktion vor Ort noch keine Berücksichtigung finden. Diese externen Wissensbestände erweisen sich als sehr groß und liegen sowohl in expliziter als auch impliziter Form national und international vor. Jeder Analyseauftrag an externe Büros oder Forschungseinrichtungen führt zu einem weiteren Aufbau externer Wissensbestände, welche infolge zu internen Wissensbeständen umgewandelt werden müssen. Dieser Umwandlungsprozess ist eine zentrale – und häufig von den Beteiligten nicht ausreichend wahrgenommene – Herausforderung. Externe Analysen sprechen in der Regel eine andere Sprache als die der lokalen Praxis und führen in Anlehnung an den Gegenwartssoziologen Armin Nassehi (2017, S. 23) zu einer weiteren Komplexitätssteigerung des ohnehin bereits sehr komplexen Problems urbaner Sicherheit.

Herausforderungen und Fragen rund ums Wissen

Wir gehen davon aus, dass der Einbezug von externem Expert:innenwissen ein Gewinn für die lokale Praxis darstellt. Methodisch valide durchgeführte Analysen bieten wichtige Rahmungen für das Verstehen von aktuellen Problemlagen und erleichtern die Planung zukünftiger Maßnahmen. Vor Ort kann aufgrund meist fehlender personeller oder zeitlicher Ressourcen eine Analyse über den alltäglichen Bedarf hinaus oft nicht geleistet werden. Umso wichtiger ist es, dass die von Externen erarbeiteten Informationen für die Praxis verwertbar sind. Ein zentraler Hebel ist es daher, die Umwandlung von externem in internes Wissen gut zu moderieren. Dieser moderierte Umwandlungsprozess steht vor zwei zentralen Herausforderungsfeldern mit je spezifischen Fragen.

Zum einen resultieren Herausforderungen daraus, neue und auch alte Wissensgrundlagen sichtbar zu machen. Für die Gestaltung des Prozesses müssen interne Wissensbestände aufgearbeitet und Wissensbedarfe aufge-

deckt werden. Besonders interessant ist hierbei, wie und in welchem Ausmaß implizites Wissen zur Sprache kommen sollte.

Insgesamt stellen sich in diesem Zusammenhang eine ganze Reihe von Fragen zum Thema Wissensgrundlagen:

- Welche Wissensbedarfe bzw. Wissenslücken haben die lokalen Sicherheitsakteur:innen und wissen sie davon?
- Welches implizite Wissen liegt intern vor und wie kann es sichtbar gemacht werden?
- Welche externen Wissensbestände versprechen wichtige Impulse für die lokale Sicherheitsproduktion?
- Bestehen die externen Wissensbestände bereits oder müssen sie erhoben werden?

Zum anderen stellen sich Herausforderungen, wenn es darum geht, in den Austausch über Wissensbestände zu treten. Externe Forschungseinrichtungen sehen sich häufig dem Vorwurf ausgesetzt, zu theoretisch, zu sehr aus einem Elfenbeinturm heraus ihr Wissen zur Verfügung zu stellen. Aber nicht nur die Kommunikation zwischen externen Forschungseinrichtungen und den lokalen Sicherheitsakteur:innen, sondern auch die Kommunikation zwischen den einzelnen Sicherheitsakteur:innen vor Ort wirft Fragen auf. Die Gründe für Kommunikationsherausforderungen liegen neben den unterschiedlichen Perspektiven auf Sicherheitsfragen auch an einem fehlenden Bewusstsein für die Sensibilität von Wissenskommunikation.

Folgende Fragen stellen sich zum Wissensaustausch:

- Wie lassen sich Wissensbestände aufbereiten, sodass sie verstanden werden können?
- Wie lassen sich Wissensbestände aufarbeiten, sodass die Handlungspraktiken der lokalen Akteur:innen angepasst werden können?
- Wie lässt sich ein Wissenstransfer zwischen externen und internen Akteur:innen organisieren?
- Und wie lässt sich ein Wissenstransfer zwischen den lokalen Akteur:innen gestalten?

Zusammengenommen kann sich eine Wissenskommunikation schnell dadurch auszeichnen, dass einander



Abb. 2: Setting einer Großgruppenveranstaltung zum Wissenstransfer

Foto: Wilhelm 2019

nicht verstanden wird. Unterschiedliche Perspektiven und unterschiedliche Interessen führen zu ganz eigenen „Bildern“ lokaler (Un-)Sicherheitslagen. Ein Gespräch über diese Bilder kann dann Fragezeichen oder Missverständnisse hervorrufen (vgl. noch einmal Abb. 1).

Wissensbasierte Prozessgestaltung im SiQua-Forschungsprojekt: Praxiserfahrungen

An diesen Herausforderungen setzte das Forschungsprojekt SiQua an. In einem Forschungsverbund wurde das Projekt im Rahmen des Programms „Forschung für die zivile Sicherheit“ im Themenfeld „Zukünftige Sicherheit in urbanen Räumen“ von Juli 2018 bis Juni 2021 in neun Stadtquartieren in den Städten Berlin, Dresden und Essen umgesetzt. Das Projekt hatte das Ziel, die Präventionsarbeit in den vorwiegend durch Zuwanderung sich transformierenden Stadtquartieren zu unterstützen und somit zu einer Stärkung der Sicherheit in den Quartieren beizutragen. Es waren zwei wichtige Arbeitsfelder enthalten.

Zum einen wurde externes Wissen erarbeitet, in dem die örtlichen Sicherheitslagen über verschiedene Erhebungsmethoden (statistische Analysen, Befragungen und Interviews) analysiert und ausgewertet wurden. Dabei lag ein Schwerpunkt auf der Erarbeitung der subjektiven Sicherheit der Bevölkerung – ein oft nur teilweise vorliegender Wissensbestand. Ebenso wurden die Vernetzungsstrukturen der professionellen und ehrenamtlichen Akteur:innen erhoben und

analysiert, sodass Informationen über Stärken und Schwächen der lokalen vernetzten Sicherheitsproduktion angeboten werden konnten.

Zum anderen wurden in einem partizipativen Prozess Konzepte und Verfahren entwickelt, um die präventive Sicherheitsarbeit vor Ort zu stärken und gewonnenes Wissen zu vermitteln. In diesem Arbeitsfeld wurden unter anderem die Wissensgrundlagen für die Arbeit vor Ort aufgearbeitet und nutzbar gemacht. Dabei galt es nicht nur, dieses gewonnene externe Wissen für den Prozess der Sicherheitsproduktion zur Verfügung zu stellen, sondern gleichzeitig auch interne Wissensbestände sichtbar und nutzbar zu machen. Im Sinne eines Konzeptes lernender Organisationen ging es in dem Projektansatz darum, gemeinsam mit den Akteur:innen vor Ort durch systemische Interventionen Problemlösungen bzw. Handlungsstrategien zu entwickeln (vgl. Rolfes & Wilhelm 2021, S. 56 ff.).

Dieser gemeinsame Lernprozess erfolgte maßgeblich auf Workshops. In Form eines diskursiv-partizipativen Austauschs wurden in Großgruppensettings die gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse mit den lokalen Akteur:innen diskutiert, bewertet und ergänzt (vgl. Abb. 2).

Die Gestaltung des Wissenstransfers vor Ort sah sich mit einer ganzen Reihe von projektspezifischen Herausforderungen konfrontiert. So stellte es sich als herausfordernd da,

- mit der enormen Größe der aufgebauten Wissensbestände umzugehen, die knappen zeitlichen Ressourcen – insgesamt standen je

Fallstudiengebiet drei Veranstaltungen zur Verfügung – sinnvoll einzusetzen,

- auf die sehr heterogenen Situationen vor Ort mit ihren diversen Problemwahrnehmungen und Handlungsrahmen einzugehen und
- die heterogenen Erwartungen an das Projekt SiQua zu begegnen.

Seitens der kooperierenden lokalen Sicherheitsakteur:innen überwog zu Projektbeginn eher eine skeptische Grundhaltung. Zu häufig hatten die Projektpartner:innen vor Ort erfahren, wie wenig anschlussfähig sich wissenschaftliche Forschungsergebnisse erwiesen. Zudem hatte der eine oder die andere Projektpartner:in das Gefühl, die optimale Ausrichtung der lokalen Sicherheitsproduktion bereits gut zu kennen, es fehle lediglich an Stellenaufstockungen.

Als Reaktion auf diese wahrgenommene projektbedingte hohe Heterogenität bewährte sich in der Umsetzung der wissensbasierten Prozessgestaltung, nicht mit Standardlösungen zu arbeiten, sondern variabel auf die Gegebenheiten vor Ort einzugehen. Es war eine Planung ‚nach Maß‘ nötig.

Diese maßvolle, variable Prozessgestaltung lässt sich anhand von fünf Prinzipien beschreiben:

1. Prinzip der variablen Themenfestsetzung,
2. Prinzip der variablen Darstellungsformen von Wissen,
3. Prinzip der variablen Reflexion des externen Wissens,
4. Prinzip der variablen Reflexion des internen Wissens und
5. Prinzip der variablen Zeitpunktsetzung.

Diese Prinzipien werden im Folgenden exemplarisch erläutert.

Prinzip der variablen Themenfestsetzung

In jedem Fallstudiengebiet kam es zunächst darauf an, Schlüsselpersonen und Gremien der Sicherheitsproduktion für das Forschungsprojekt zu gewinnen. Bereits diese Phase gestaltete sich sehr unterschiedlich; jedes Gebiet zeichnete sich durch eigene Probleme und spezifische Gegebenheiten aus, die berücksichtigt werden mussten.

In Berlin-Buckow beispielsweise fand die Zusammenarbeit mit der Kiez-AG statt. Das ergab sich dadurch, dass sich bereits in den Voralysen zur Sicherheitslage vor Ort eine hohe Relevanz

Fallstudien	Partner:innen	Ausrichtung
Berlin Neukölln/Buckow	Kiez AG	Strategische Entwicklung der quartiersbezogenen Netzwerkarbeit zur Verbesserung der Angebotsstruktur in der Kinder, Jugend- und Familienarbeit.
Berlin Neukölln/Ringbahn	Bildungsverbund Droryplatz	Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses von Gewaltprävention unter Anerkennung professionseigener Perspektiven auf Aggression und Gewalt und deren Prävention.
Berlin Neukölln/Sonnenallee	NBS e.V.	Entwicklung von Strategien und Maßnahmen zum Abbau fremdheitsbezogener Gefühle von Unsicherheit.
Berlin Wedding/Zentrum	QM Pankstraße	Aufbau kleinräumiger Netzwerke und Entwicklung von Strategien und Maßnahmen zur Entschärfung von Nutzungskonflikten im öffentlichen Raum.
Dresden-Gorbitz	GB Ordnung und Sicherheit AG Angsträume (seit 2021 AG Sicherheit & Nachbarschaft)	Strategische und strukturelle Neuausrichtung der kriminalpräventiven Arbeit am Beispiel „Amalie Dietrich Platz“.
Dresden-Äußere Neustadt	GB Ordnung und Sicherheit AG Sicherheit	Strategische und strukturelle Neuausrichtung der kriminalpräventiven Arbeit am Beispiel „Ecke Luisenstraße/Görlitzer Straße“.
Essen-Stadtzentrum/Nordviertel	Stabsstelle Sicherheitskoordination	Modellbezogene Erarbeitung von Handlungsbedarfen & Maßnahmen zur Stärkung des Sicherheitsempfindens von Anwohner:innen sowie Unterstützung der Vernetzung von Sicherheitsakteur:innen.
Essen-Altendorf	Stabsstelle Sicherheitskoordination	

Abb. 3: Variabilität in der forschungsprojektbezogenen Struktur lokaler Partner:innen und der lokalen thematischen Ausrichtungen

eigene Darstellung

des Handlungsbereichs der Kinder-, Jugend- und Familienarbeit andeutete und im weiteren Verlauf verdichtete.

In Essen dagegen kristallisierte sich für beide untersuchten Stadtgebiete die übergeordnete Erkenntnis heraus, dass eine hohe subjektive Unsicherheit der Bevölkerung vorherrschte, die auf ein breites Set unterschiedlicher Problemlagen zurückgeführt wurde. Daher war hier die Zusammenarbeit davon geprägt, möglichst viele verschiedene Akteur:innen der Sicherheitsproduktion aus unterschiedlichen Bereichen neu zusammenzubringen, was eine hohe Perspektivenvielfalt ermöglichte.

Für jedes der neun Fallstudiengebiete ergab sich daher eine spezifische kooperierende Akteurskonstellation und eine eigene thematische Ausrichtung (von einzelnen Konfliktfällen, einzelnen Inhaltsschwerpunkten bis hin zu multithematischen Bearbeitungen, vgl. Abb. 3).

Ein zentrales Kennzeichen dieses Prinzips ist es, dass sich die Wahl der präsentierten Themen **nicht** primär an der großen Datenfülle der gewonnenen Forschungsergebnisse orientiert, sondern daraus ableitet, welche Themenfelder oder Bereiche die Akteur:innen als besonders relevant erachteten. Je mehr dieses Prinzip berücksichtigt werden konnte, desto anschlussfähiger waren die Daten. Hierzu zählen beispielsweise die Aufbereitung in Abhängigkeit von Interessenslagen (z. B. Kinder und Jugend), in Abhängigkeit von bestimmten Handlungsbedarfen oder in Abhängigkeit von spezifischen Konfliktsituationen.

Wir konnten beispielsweise beobachten, dass in einigen Gebieten die Forschungsergebnisse zur Güte der Netzwerkbeziehungen vor Ort eine höhere Brisanz für die projektbezogene Zusammenarbeit darstellten als die Ergebnisse aus den Bürger:innenbefragungen. Ein nicht unerheblicher Gelingensfaktor liegt darin, ob das Forschungsteam eine gute Beziehung zu den Akteur:innen vor Ort aufbauen, so entsprechende Bedarfe gut herausarbeiten und daher auch auf besonders brisante oder konfliktreiche Dynamiken gut reagieren kann.

Prinzip der variablen Darstellungsformen von Wissen

Das zweite Prinzip zielt darauf ab, das erarbeitete Wissen auf verständliche und auch einmal ungewöhnliche Art und Weise zu präsentieren. Dabei

kamen Ergebnisberichte, Grafiken, Diagramme, Bilder, Zitatsammlungen und Metaphern zum Einsatz. Die Informationen wurden auf den Workshops vorwiegend in Form von Präsentationen, in Dialogformaten und *gallery walks* (ausgestellte Ergebnisposter können selbstständig betrachtet werden) aufbereitet. Abb. 4 zeigt exemplarisch, wie über Bildsprache komplexe Erkenntnisse zur Netzwerkarbeit präsentiert wurden. Erfolgreich war auch die Präsentation von Originalzitataten aus den durchgeführten Interviews, um Thesen zu verdeutlichen (vgl. Abb. 5) oder Bilder der Akteur:innen (vgl. Abb. 6) zu veranschaulichen.

Prinzip der variablen Reflexion externen Wissens

Das dritte Prinzip zielt darauf ab, durch variable Formate den Akteur:in-

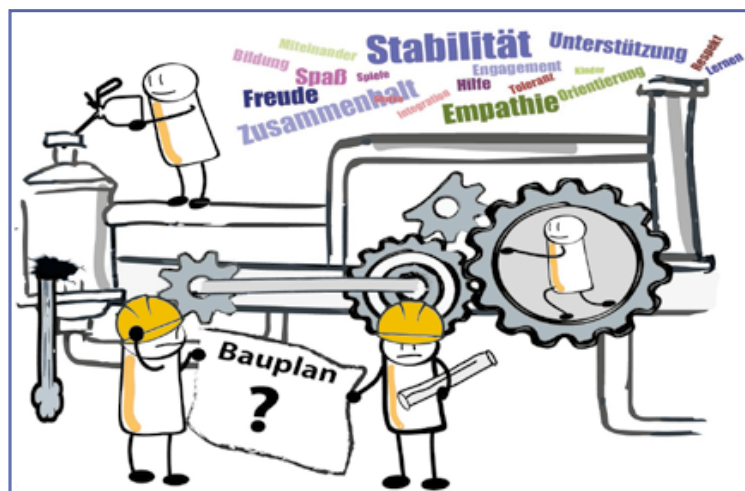


Abb. 4: Bildhafte Darstellung des gewonnenen Gesamteindrucks lokaler Netzwerkarbeit

eigene Darstellung

Abb. 5: Darstellung einer Erkenntnistheorie und der dahinterstehenden Zitate
eigene Darstellung



Abb. 6: Bildhafte und zitierbare Darstellung von Erkenntnissen zur Netzwerkarbeit
eigene Darstellung

nen die Möglichkeit zu geben, externe Wissensinhalte zu reflektieren. Dazu wurden vorwiegend die Workshops genutzt. Zum Einsatz kamen beispielsweise kleine Dialogrunden, Wandelphasen mit anschließender Reflexion oder moderierte Reflexionen entlang von Kategorien (z. B. Stärken und Schwächen, vgl. Abb. 7). In den Fallgebieten in Essen wurden die Workshopphasen mit der Präsentation von Ergebnissen quantitativer Analysen eingeleitet. Solche Formen externer Wissensinhalte

geben meist eher keinen starken Anreiz zur Diskussion. Ihre Präsentation war jedoch notwendig, um die Diskrepanz zwischen objektiver Sicherheitslage und subjektiver Sicherheit der Bevölkerung aufzudecken. Das war ein Schlüsselimpuls für Reflexionen über die dahinterliegenden Ursachen und letztlich für das gesamte weitere Vorgehen in beiden Projektgebieten.

Um die Reflexion der Ergebnisse zu erleichtern, wurden die wichtigsten Folien und Inhalte per Handout aus-

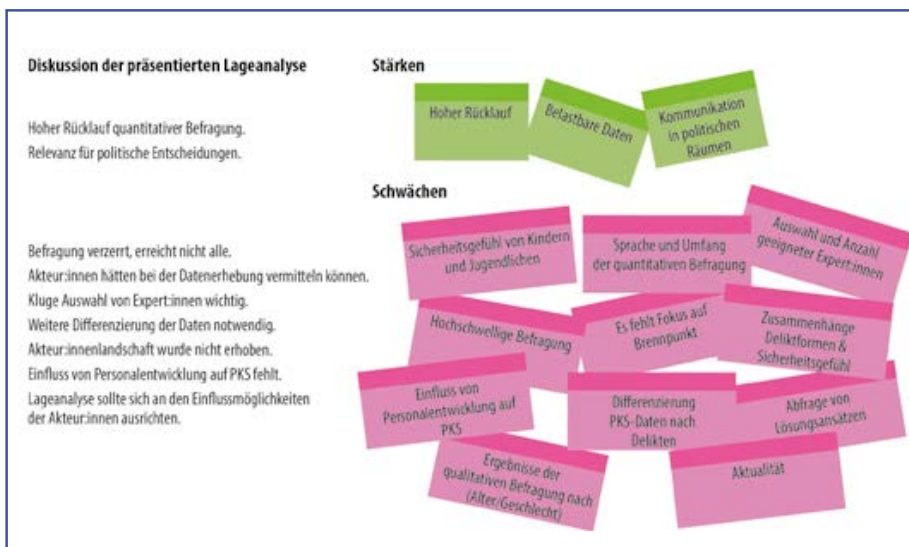


Abb. 7: Reflexion der Stärken und Schwächen der präsentierten Lageanalyse

eigene Darstellung

geteilt. Die Teilnehmenden diskutierten mithilfe des Handouts in kleineren Gruppen. Die daraufhin in großer Runde durchgeführte Diskussion der wichtigsten Ergebnisse war aufgrund dieses Verfahrens aus unserer Sicht sehr ergiebig. Die Akteur:innen identifizierten im Anschluss daran Handlungsbedarfe für die lokale Sicherheitsproduktion. Hierbei vereinten sie vorab reflektiertes externes Wissen sowie entsprechendes internes Wissen (vgl. Abb. 8).

Es gibt jedoch auch über die Workshops hinausgehende Möglichkeiten, Reflexionsprozesse anzuregen. Im Projekt kamen Ergebnisdokumentationen (schriftlich summativ) sowie Delphi-Befragungen (schriftlich interaktiv) zum Einsatz. In Essen wurde beispielsweise eine Delphi-Befragung durchgeführt (v. a. in Anlehnung an Brady 2015). Alle im Rahmen des Projektes involvierten Akteur:innen der lokalen Sicherheitsproduktion wurden dazu eingeladen, in einem onlinebasierten Fragebogen zu von uns formulierten Thesen auf Bewertungsskalen und in Worten Stellung zu nehmen. Die Thesen boten Aussagen zu Beobachtungen der Sicherheitslage vor Ort an und legten Zusammenhänge und Ursachen nahe. Sie wurden vorab mit Schlüsselakteur:innen der lokalen Ebene rückgespiegelt. Mit der Befragung verknüpft war ein 15-minütiger Videovortrag, in dem Analyseergebnisse aus den qualitativen Interviews mit Bewohner:innen vorgestellt wurden. Wichtig ist, dass die Thesen auf Grundlage der Aussagen aus den qualitativen Interviews formuliert wurden, sich also aus Daten aus dem Feld generierten. Die dahinterliegenden wissenschaftlichen Diskursfelder wurden nicht auf-



Abb. 8: Priorisierung von Handlungsbedarfen infolge präsentierter Forschungsergebnisse
Foto: Jan Lorenz Wilhelm, 2019



Abb. 9: Erarbeitung von internem, eher explizitem Wissen zum Umgang mit PKS-Daten eigene Darstellung

gedeckt. Das Delphi-Verfahren diene dazu, Zustimmungswerte zu bereits identifizierten Handlungsfeldern zu generieren und wichtige von weniger wichtigen Handlungsbereichen abzugrenzen. Die Ergebnisse wurden erneuert zur Diskussion gestellt und halfen letztlich, für die Projektgebiete ein recht breites Set an besonders relevanten Handlungsfeldern zu identifizieren, die subjektive Sicherheit auf verschiedenen Wegen stärken sollen. Das Verfahren war daher gerade für die Essener Fallgebiete sehr lohnend. In anderen Projektgebieten dagegen kamen andere Verfahren zum Einsatz. Je stärker die Präsentationen mit einer aktiven Auseinandersetzung verschränkt waren, desto eher gelang der Anschluss an die lokalen Wissensbestände und infolge die Umwandlung in internes Wissen.

Prinzip der variablen Reflexion internen Wissens

Das vierte Prinzip hilft, das intern zur Verfügung stehende Praxiswissen in den Fokus zu stellen. Dabei geht es nicht darum, den Wissenstransfer zwischen externen und internen Akteur:innen zu begünstigen. Ziel dieses Prinzips ist vielmehr, mithilfe variabel einzusetzender Reflexionsformate das lokal verfügbare Wissen sichtbar und für gemeinsame Handlungsstrategien nutzbar zu machen. Diese Form des Wissensaustauschs bewährte sich insbesondere in der zweiten Phase der Forschungsprojektumsetzung. In einer Phase folglich, in welcher Strategien und Maßnahmen für akute, lokale Handlungsbedarfe zeitnah erarbeitet werden sollten. Grundsätzlich stehen zur Umsetzung dieses

Prinzips verschiedene Formate – wie Lageanalysen, World Cafés, Aufstellungsarbeit und SWOT-Analysen – zur Verfügung. Dabei gilt jeweils das leitende Motiv, dass die Umsetzung dieser Formate im Wesentlichen ohne Zuhilfenahme externer Expert:innen erfolgen kann.

Die Projekterfahrungen haben gezeigt, dass bei der Auswahl und Konkretisierung der Formate ein Zeitfenster von drei bis vier Stunden nicht überschritten werden sollte. Als positiv erwies sich, wenn sich die Beteiligten innerhalb des vorgegebenen Zeitfensters nicht nur ihr Wissen entlang eines Problems oder einer Fragestellung mitteilen, also „auf den Tisch“ legen konnten, sondern gemeinsam das sichtbar gewordene Problem ergänzen und diskutieren sowie dann anschließend gewichten und mit Handlungskonsequenzen verknüpfen konnten.

Im Rahmen der Projektumsetzung kam eine Vielzahl verschiedener Formate zur Reflexion internen Wissens zum Einsatz. Je nach zu bearbeitender Fragestellung variierten die Formate in der Art und Weise der Vorgehensweise, der Gruppengröße und ihrem Fokus auf eher explizites oder eher implizites Wissen.

Zur Reflexion des expliziten Wissens im Umgang mit PKS-Daten wurden in Dresden zum Beispiel eine moderierte Themenecke eingesetzt (vgl. Abb. 9). Andere Methoden, wie zum Beispiel die angeleitete Erarbeitung von Zielgruppentypen (vgl. Abb. 10, siehe auch Burgold, Hahne & Wilhelm 2021, S. 211 f.) oder die Durchführung einer Skulpturarbeit (vgl. Abb. 11) in Berlin dienten der Aufarbeitung von implizitem Wissen. Für die Reflektion der eigenen Rolle in der Zusammenarbeit wur-

de eine Methode genutzt, bei der eine Tierfigur ausgewählt und anschließend relational zu anderen Figuren positioniert wurde. Diese Methode half den Teilnehmenden dabei, neue Facetten der eigenen Rolle zu reflektieren und zur Verfügung zu stellen (vgl. Burgold, Hahne & Wilhelm 2021, S. 126 ff.).

Prinzip der variablen Zeitpunktsetzung

Ein letztes Prinzip verweist darauf, dass gute Anschlüsse zwischen externen und internen Wissensinhalten auch immer ein Gespür für die richtigen Zeitpunkte sowie die unterschiedlich langen Zeiträume für bestimmte Prozesse benötigt. Die mit der Förderlogik des SiQua-Projekts verbundene Zeitplanung musste sensibel entlang der Handlungsbedarfe und der lokalen zeitlichen Ressourcen und Termine austariert werden. Dies führte entsprechend der Anzahl der Fallstudiengebiete zu neun spezifischen Zeitplanungen.

In Berlin-Wedding beispielsweise war u. a. ein akuter lokaler Konflikt Anlass, verschiedene Akteur:innen über die derzeitige Sicherheitsproduktion reflektieren zu lassen. Die vorab in den Analysen erarbeiteten Ergebnisse waren für den Prozess nicht vordergründig entscheidend, sie flossen eher implizit bei der Festsetzung der Workshopphasen und Diskussionsschwerpunkte mit ein.

In Essen dagegen wurden in mehreren Phasen über einen längeren Zeitraum immer wieder auch Analyseergebnisse vorgestellt. Dabei sind zirkulär sowohl das Akteursnetzwerk ständig erweitert als auch das Problemfeld konkretisiert worden.

Und in den beiden Fallstudiengebiets in Dresden wurde die Agenda des lokal organisierten Wissenstransfers mit der Agenda des gesamtstädtischen Kriminalpräventiver Rat abgestimmt. So konnte sichergestellt werden, dass das Wissen zur quartiersbezogenen Lagebewertung zeitnah in gesamtstädtische Schnittstellen kommuniziert werden konnte.

Fazit

Erst zögerlich setzt sich die Erkenntnis durch, dass Wissen nicht „einfach“ von einem zur anderen Akteur:in übertragen werden kann. Auf Wissensbedarfe in der lokalen Sicherheitsproduktion mit der Beauftragung von Analysen zu reagieren und den dann nötigen Wissenstransfer „nur“ in Form einer Ergebnispräsentation und einem Ergebnisbericht zu organisieren, greift folglich in der Regel zu kurz. Wie unsere exemplarischen Ausführungen gezeigt haben, ist die Herstellung von Anschlussfähigkeit schwer planbar und zeitaufwendig. Für jede Form des Wissenstransfers waren gesonderte Entscheidungen und methodische Planungen nötig, die jeweils mit den Akteur:innen vor Ort, aber auch im internen Team abgestimmt werden mussten.

Patentrezepte für den Wissenstransfer eignen sich eher nicht und sind unseres Erachtens sogar hinderlich. Stattdessen ist eine flexible prozessorientierte Gestaltung notwendig. Vor diesem Hintergrund erwies es sich als sehr förderlich, dass bereits bei der Planung des Forschungsprojektes dem Prozesscharakter erfolgreicher Wissenskommunikation mit einem eigenen Aufgabenfeld Rechnung getragen wurde. Dadurch entstanden nötige Spielräume, gebietspezifische Lösungen zu erarbeiten. Hieraus ergibt sich im Umkehrschluss, dass die flexible

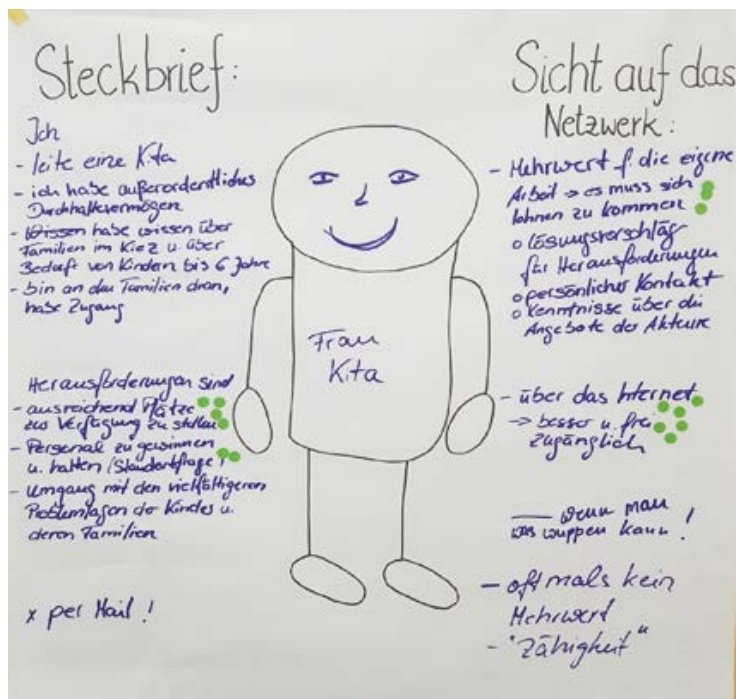


Abbildung 10: Erarbeitung von internem, eher implizitem Wissen zu Zielgruppentypen
Foto: Jan Lorenz Wilhelm, 2020

Ausrichtung von Wissenskommunikationsprozessen bereits in der Planung eines Projektes zur Verbesserung von Wissensgrundlagen mit integriert werden sollte. Dazu zählt auch, hinsichtlich der Präsentation externer Wissensinhalte flexibler zu werden. Die Auswahl der zu präsentierenden Erkenntnisse sollte abgewogen und an den lokalen Bedarfen angepasst werden. Mitunter kann es auch reichen, in der Moderation von Aushandlungsprozessen die extern produzierten Erkenntnisse als implizites Wissen der Forschenden mitlaufen zu lassen und an geeigneten Stellen punktuell zu explizieren.

Dahingegen ist der Stellenwert von dynamischen Formaten für die interne Wissensreflexion nicht hoch genug einzuschätzen. Anschlüsse an Wissensgrundlagen können immer dann hergestellt werden, wenn der Wert für die lokale, alltägliche Praxis der Sicherheitsproduktion erkannt werden kann. Dazu ist eine aktive Auseinanderset-

zung mit sichtbar gemachtem Wissen – egal ob extern oder intern zur Verfügung gestellt – (fast) unabdingbar.

Dr. Jan Lorenz Wilhelm ist systemischer Coach und systemischer Berater und als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Umweltwissenschaften und Geographie der Universität Potsdam tätig.

Kontakt: jwilhelm@uni-potsdam.de

Dr. Katharina Mohring ist Geografin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Umweltwissenschaften und Geographie an der Universität Potsdam.

Kontakt: kmohring@uni-potsdam.de

Literatur

Bindel-Kögel, G., Mantel, A., Hahne, M., Hermannsdörfer, I., Sevenig, E., Starcke, J. & Wittenberg, J. (2021): Sicherheit und kooperative Sicherheitsproduktion im Quartier. In: Stiftung DFK & Projekt SiQua (2021): Quartiersbezogene kooperative Sicherheitsproduktion. Ein Handbuch für die kommunale Praxis. Bonn: Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention, S. 23–76.

Brady, S. R. (2015): Utilizing and Adapting the Delphi Method for Use in Qualitative Research. *International Journal of Qualitative Methods*. (1–6), <https://doi.org/10.1177/1609406915621381>.

Burgold, J.; Hahne, M.; Wilhelm, J. L. (2021): Quartiersorientierte kooperative Sicherheitsproduktion. In: Stiftung DFK & Projekt SiQua (2021): Quartiersbezogene kooperative Sicherheitsproduktion. Ein Handbuch für die kommunale Praxis. Bonn: Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention, S. 79–245.

Hahne, M.; Wilhelm, J. L. (2021): Das OKSP-Modell – Gemeinsam für mehr Sicherheit im Quartier. *forum kriminalprävention* (3/2021), S. 5–11.

Nassehi, A. (2017): Die letzte Stunde der Wahrheit. (kursbuch.edition). Hamburg: Murmann.

Nentwig-Gesemann, I. (2006): Dokumentarische Evaluationsforschung. In: K.-S. Rehberg (Hrsg.) (2006): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2. Frankfurt am Main: Campus Verl., S. 2037–2047. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-144035>.

Rolfes, M.; Wilhelm, J. L. (2021): System[theoretische Stadtentwicklung]. Der Potsdamer Leitsternansatz. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-34516-7>.



Abbildung 11: Erarbeitung von internem, eher implizitem Wissen zu Rollenverständnissen im Netzwerk
Foto: Jan Lorenz Wilhelm, 2020